

Rezension von *Robert Seethaler* : **Die Biene und der Kurt**

Um sich einem bis dahin nur vom Namen her bekannten Autor zu nähern, also um sich einen Eindruck zu verschaffen, worüber und besonders auch wie der so schreibt, empfiehlt es sich oft, falls derselbe schon mehrere Texte verfasst hat, sich seinen zuerst veröffentlichten zu besorgen und zu lesen. Wobei allerdings nicht bedeutet, dass das nun auch wirklich sein bestes Buch sein muss. Meistens werden einem dabei aber jene (besonders stilistischen) Spezifika deutlich, die diesen Autor kennzeichnen.

Fünf Jahre nach seiner Erstausgabe habe ich Robert Seethalers Debut-Roman '**Die Biene und der Kurt**' gelesen, wobei ich allerdings schon zwei andere Romane des Autors ('Der Trafikant' ; 'Ein ganzes Leben') kannte und schätzen gelernt hatte. Und ich war erstaunt, dass dieser Text nun vom Stil und Inhalt so total gegensätzlich war.

Inhaltlich geht es um die Abenteuer und Erlebnisse, die ein sechzehnjähriges, aus einem katholischen Mädchenwohnheim geflüchtetes Mädchen namens Biene und ein alkoholkranker und ziemlich heruntergekommener Provinzmusiker und Rock-and Roll-Jünger namens Kurt gegenwärtigen, während sie mit einem klapprigen Wohnmobil durch die Gegend touren, um – zumindest anfangs – Engagements als Musik-Duo in irgendwelchen Dörfern nachzukommen, in einer Gaststätte, in einem Altersheim und an ähnlichen Orten.

Als sie, von einem Agenten vermittelt, als Vorband bei dem Auftritt eines relativ bekannten Schlagerfuzzis auftreten, kommt es zum Fiasko und zur Katastrophe: Ihr völlig misslungener Vortrag wird kurzerhand gestoppt und sie werden gewaltsam von der Bühne entfernt. Weil Kurt sich kurz darauf nun seinerseits brutal an dem Agenten und diesem Schlagerfuzzi rächt – er demoliert mit einem Vorschlaghammer das Nobelauto des Letzteren und bindet, obwohl mit einem Gips-Arm stark gehandicapt, beide, den Agenten und den Schlagerfuzzi, mit Klebeband gefesselt, an die Pfosten eine Reklamewand – , werden sie, die sie mit ihrem Wohnmobil nun irgendwie über die Grenze kommen wollen, von der Polizei verfolgt, wobei ein (karrieregeiler) Polizist auf sie schießt und Kurt dabei trifft. Kurt verblutet in den Armen von Biene. Sie, also Biene, kehrt dann kurzzeitig ins Mädchenwohnheim zurück, um dann erneut zu fliehen und anschließend in den USA, in Tennessee, wieder aufzutauchen. Das Wohnmobil hat sie mitgenommen. (Frage: Wer hat die Passage finanziert ?) Hier will sie nun den von Kurt übernommenen Wunschtraum verwirklichen: *Rock it, Baby!*

Die ohnehin teilweise recht skurrile Handlung geriert im letzten Drittel zu total überdrehten und fast klamaukhaften Szenarien.

Die Handlung dieses Seethaler-Romans erinnert teilweise an die des Herrendorf-Romans 'Tschick', in dem auch zwei Typen mit einem klapprigen Lada wild durch die Gegend fahren und dabei recht skurrile Dinge erleben.

Das vielleicht Markanteste an diesem Seethaler-Text ist aber sein signifikanter Stil, der sich durch eine äußerst saloppe Sprache auszeichnet, vermengt mit vielfacher Ironie, aber auch ausgestattet mit ungewöhnlichen und originären Formulierungsmustern. Auffällig sind dabei auch die überlangen Mehrfachkomposita.

“Ein Bahnhofschalterangestellter im Wechselschichtdienst zu sein, ist auch kein Haupttreffer in der Lebenslotterie! Verdienst im Keller – Status noch eine Etage tiefer. Aber immerhin sind die Uniformen recht blau und schnittig. Obwohl: Was bei dem einen schnittig ist, das hängt dem anderen wie ein ausgeleierter Jutesack am Körper herum. Zum Beispiel beim Bahnhofs-schalterangestellten Gerhard.

Der Gerhard ist nämlich schon ein bisschen ausgezehrt. Und wenn der Gerhard sich die Mühe machen würde, einmal nachzudenken, was ihm denn eigentlich so richtig Spaß macht an seinem Bahnhofsschalterschichtdienst, dann würde ihm wahrscheinlich gar nicht so viel einfallen. Darum denkt er lieber nicht so viel nach.“ (S. 48)

“Schön ist die Renate nicht. Aber das verlangt ja auch keiner.“ (S. 51)

“Den alten Ruppoldinger tangiert das alles nicht mehr. Der hängt nämlich in einem goldenen Bilderrahmen über der Tür. Und von da oben kann er noch so streng in den Gastraum hineinschauen – sehen tut der schon lange nichts mehr.“ (S. 80)

Formulierungen dieser Art lassen am Anfang manch Leser wahrscheinlich schmunzeln. Doch im Fortgang des Lesens nutzt sich dieser Effekt ab, ja, es tritt – zumindest bei mir – ein auch negatives Empfinden ein, was bei permanenter Wiederholung der immer gleichen Methodik, der immer gleichen ‘Masche’, ja sehr häufig der Fall ist.

Es bleibt die Frage, wer und was Robert Seethaler nach diesem seinen ersten Roman dann veranlasst haben, bei seinen folgenden Büchern sowohl seinen Stil als auch seine Themenwahl entscheidend zu ändern.